



NRW LEBENSBIKDUNG

www.mfkjks.nrw.de



NRW LEBENSBIKDUNG

EIN STREIFZUG DURCH DAS LAND MIT STATIONEN BEI FAMILIEN, KINDERN, JUGEND, KULTUR UND SPORT

Ein Streifzug entlang der Lebensbildung. Eine Visite in Nordrhein-Westfalen mit Stationen in Kindertagesstätten und Familienzentren, auf Theaterbühnen und in Sportvereinen. Besuche und Momentaufnahmen. Wir wählen einen ungewöhnlichen Weg, um deutlich zu machen, wie anspruchsvoll und vielfältig die Aufgaben sind, denen sich das Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport stellt. In unseren Reportagen und Gesprächen wird ein kleiner Ausschnitt gezeigt, der allerdings den Blick auf das Ganze öffnet.

Wir möchten Sie mit diesem Magazin überraschen, informieren, aber auch unterhalten.

INHALT

- 04 EDITORIAL**
In NRW geht kein Kind verloren
- 06 FAMILIE**
Betreuung ohne Blockaden
- 10 KINDER**
KiTa in der Stadt,
KiTa auf dem Lande
- 14 JUGEND**
Ministerin im Gespräch mit
der BDKJ-Vorsitzenden
- 18 KULTUR**
Prof. Willy Decker über die
Ruhrtriennale
- 22 SPORT**
Bayer – Sport und Bildung
unter einem Dach
-



NRW-MINISTERIN
UTE SCHÄFER

„Ich liebe meine Arbeit als Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport, weil für mich die Menschen im Mittelpunkt stehen.“

„ES IST DAS SCHÖNSTE, SICH UM KINDER UND JUGENDLICHE KÜMMERN ZU DÜRFEN“

Frau Ministerin Schäfer, Sie stellen die Vielfältigkeit Ihres Ministeriums unter den Sammelbegriff Lebensbildung. Was bedeutet das?

Bildung ist unser größtes Kapital. Bildung beginnt sehr früh und endet nie. Das Leben ist ein einziger Lernprozess. Und den begleite ich mit meinem neuen Ministerium, das wirklich erstmals Bereiche von der Kleinstkindbetreuung bis zum Seniorensport bündelt. Es ist wunderbar, Berührungspunkte mit allen Menschen in Nordrhein-Westfalen zu haben. Das Leben und die Bildung, diese Lebensbildung, wird in einer Zeit des demographischen Wandels zu einem Schwerpunkt der gesellschaftspolitischen Arbeit werden.

Nach Ihrer Definition findet Lebensbildung außerhalb von Schule und Hochschule statt. Wo denn?

Lebensbildung findet an unterschiedlichen Orten statt. Die Bildung ist auch eine Begegnung mit dem Leben. Die zentrale Lebenswelt ist zunächst einmal die Familie, aber auch Kultureinrichtungen und Sportvereine, Kindertagesstätten, Einrichtungen der Familienbildung oder Zentren der politischen Bildung mit Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit. Dort engagieren sich die Menschen und entfalten eine eigene Kreativität.

Wie erreichen Sie Menschen auf dem Weg zu ihrer Lebensbildung?

Wir sind eines von drei Bildungsministerien in Nordrhein-Westfalen und erreichen mit unserer Bandbreite der Angebote alle Partner der Lebensbildung. Ob in der Kinder- oder Jugenderziehung, in der Kultur und im Sport, in der politischen Bildung und vergessen Sie nicht die hunderttausende Menschen, die sich in einem Ehrenamt engagieren. Damit verfügen wir über eine gute Basis für nachhaltige Bildungsprozesse.

Ist der Konflikt zwischen ökonomischer Armut und Bildungsarmut eigentlich zu lösen?

Leider ist es so, dass ökonomische Armut soziale Benachteiligung und Ausgrenzung fördert. Mein großes

Ziel heißt deshalb, diese Art der Bildungsarmut zu überwinden. Bildungsfernen Gruppen, die Schwierigkeiten im formellen Bildungssystem oder am Arbeitsmarkt haben, möchte ich über offene Angebote der Lebensbildung einen weiteren Zugang für ihr persönliches Fortkommen eröffnen. Dabei kommt der Arbeit mit Familien, Kindern und Jugendlichen eine besondere Bedeutung zu: Ihre Lebensbildung ist die Grundlage der Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft. Kultur und Sport können in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle einnehmen, viel wichtiger, als bisher angenommen wurde.

Sie sprechen es an, in der Kinder- und Jugenderziehung türmen sich Problemfelder . . .

Es ist das schönste Politikfeld, sich um Kinder und Jugendliche kümmern zu dürfen. In Nordrhein-Westfalen geht kein Kind verloren. Wir investieren früh in die Bildung und betreiben so Vorsorge in Sachen Lebensbildung. Investitionen in Kinder und Jugendliche sind systemrelevanter als jeder Stütz-Euro für schlecht wirtschaftende Banken. Ich werde für Kinder und Jugendliche, für deren Bildung, immer um jeden Euro feilschen.

Eine große Aufgabe, der Sie sich stellen: Wann können Sie am besten entspannen, morgens beim Joggen oder abends im Theatersaal?

Beides ist wunderbar. Kultur und Sport gehören zusammen. Beides ist unverzichtbar für die Entwicklung der Gesellschaft. Der Kunst muss man ihren eigenen, freien Raum geben. Die Kunst ist der Seismograph für gesellschaftliche Veränderungen. Es ist immer wieder faszinierend zu sehen, wie die Kulturschaffenden sehr früh Entwicklungen spüren. Das erkennt man oft erst sehr viel später. Deshalb finde ich es gleichsam spannend und entspannend, die Theater-, die Opernbühne zu betrachten, das Kleinkunst-Theater im Hinterhof einer Fabrik oder eine große Ausstellung in einem der großen Museen unseres Landes zu besuchen. Aber ich gehe auch gern zum Fußball.



WIE FAMILIE UND BERUF ZUSAMMEN PASSEN **OASE DES FAMILIÄREN GLÜCKS**

„Die Arbeit mit Familien, Kindern und Jugendlichen hat eine besondere Bedeutung, da ihre Lebensbildung die Grundlage der Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft ist.“

Ministerin Ute Schäfer

Udo Lindenberg wuchs zu einer Zeit in Gronau auf, als dort die größten Spinnereien des Kontinents noch riesige Ballen Baumwolle zu Leinen verarbeiteten. Vater Gustav Lindenberg, ein Installateurmeister, sah die Zukunft seines Sohnes freilich nicht in der Textilindustrie. Er ließ ihn schon früh auf Benzinfässern trommeln. Mit elf Jahren durfte das schwächliche Kerlchen die Stöcke auf einem Schlagzeug fliegen lassen. Die frühe kulturelle Bildung im Westmünsterland sah 1965 nicht viel anders aus als in London, wo in jenen Tagen Ringo Starr als Drummer der Beatles den Takt zu Help!, Paperback Writer und Yellow Submarine bestimmte.

Geschichten, von denen Felix, Aydin und Yasmin noch nichts gehört haben. Aber die ihnen nicht entgehen werden. Denn die Drei wachsen in der einzigen deutschen Stadt mit einem Rock- und Popmuseum auf. Der große Udo gilt als Pate, jetzt lebt er in Hamburg als Dauermieter im Hotel Atlantic. Gelegentlich aber schaut die Rockröhre im Rentenalter vorbei in der Heimat an der Dinkel. Aber wirklich nur ganz gelegentlich.

Felix, Aydin und Yasmin wohnen wohl noch ein paar Jahre in der Grenzstadt der „Hollandgänger“, wie Gronauer seit Jahrhunderten genannt werden. Die Jahrhunderte haben die Menschen nicht verändert. Aber das Leben. Sie bekommen Chancen, sich nicht durch Trommelei der siechenden Textilindustrie entziehen zu müssen. Gronau hat die „Chance“ gegründet – eine gemeinnützige Beschäftigungsgesellschaft der Stadt.

Nahezu 50 Jahre nach Udo hat die „Chance“ die Chance, Gronau landesweit bekannt zu machen. Im Grenzland Europas finanziert Brüssel ein Modellprojekt, mit dessen Hilfe beruflich stark beanspruchten Eltern und ihren Kindern ein entspanntes Familienleben ermöglicht werden soll. Oder gar Müttern den Wiedereinstieg in das Berufsleben ebnet. „Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist für die wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes

von außerordentlicher Bedeutung“, beschreibt Ministerin Ute Schäfer eines ihrer wichtigsten Vorhaben in der Familienpolitik.

„Chance“ praktiziert diese familiäre Zukunft. Ein Leben ohne abgehetzte Väter und Mütter, die ihre Kinder immer auf die letzte Minute abholen, chauffieren, sie betreuen – gestresst oder genervt sind. Job und Kinder passen eben nicht immer zusammen. In Gronau aber schon. Dort haben viele eine „Chance“ zum neuen Leben.

An der Eßseite hat die „Chance-Kita“ ihr Quartier aufgeschlagen. Rundherum Industriehallen, eine Fabrik produziert Verpackungsfolien, eine andere verkauft Billigmöbel. Und mittendrin liegt diese Oase des familiären Glücks für die Eltern von 65 Kindern, die hier die KiTa „Pustelblume“ besuchen.

Die Eltern sind gleich nebenan, werden qualifiziert. Zum Logistiker, Gabelstaplerfahrer, Pflegekräften. Die Erwerbslosenquote sinkt jeden Monat, zuletzt waren weniger als sechs Prozent der Gronauer ohne Arbeit. Für das Grenzgebiet ein sensationell niedriges Ergebnis.

Edeltraut Chrysanthou managt das Vorzeigeprogramm, das aus dem europäischen Regionalstrukturat EFRE mit einigen tausend Euro finanziert wird. „Wir wollen mit unseren Angeboten die Widrigkeiten des Alltags auffangen“, beschreibt sie die Zielsetzung des Außergewöhnlichen.

Die Qualitätsoffensive beginnt schon morgens um 5.30 Uhr. Und endet um 22.30 Uhr. Eltern, die sehr früh zur Arbeit müssen, die zu wechselnden Uhrzeiten am Werkstor ihren Zeiterfassungschip in den dafür vorgesehenen Schacht schieben müssen, für die gibt es neue Chancen. „Chance“ schickt Tagesmütter zu den Familien. Morgens können die Kleinen entspannt ausschlafen, auch wenn die Eltern früh das Haus verlassen. Abends werden die Kinder zeitig schlafen gelegt – wenn die Eltern noch arbeiten müssen. Diese flexiblen Betreu-



Zusammen aufwachsen, Zusammenwachsen: Kinder lernen spielend Migrations-Hürden zu überspringen.

ungsangebote kommen gerade Erwachsenen gelegen, die in der Dienstleistungsbranche tätig sind.

Was sich wie eine Luxusversorgung aus öffentlichen Töpfen anhört, soll in naher Zukunft zum Standard der unternehmerischen Pflichten werden. „Eine familienfreundliche Personalpolitik wird für immer mehr Unternehmen zu einem Erfolgsfaktor im Wettbewerb um Fachkräfte werden“, sagt auch Nordrhein-Westfalens Arbeitgeberpräsident Horst-Werner Maier-Hunke. Der Mann blickt in die Zukunft und weiß, was gefragt ist: „Häufig erweisen sich die vielen kleinen Hilfestellungen und unbürokratischen Lösungen im betrieblichen Alltag als besonders effektiv und verschaffen Beschäftigten wie Unternehmen die nötige Flexibilität.“

Gronau macht es vor. Noch im Kleinen. Edeltraut Chrysanthou ist aber unterwegs, Unternehmen für die Weiterführung und Ausdehnung des Projekts zu finden, wenn im Frühjahr 2012 der Geldfluss aus Brüssel versiegt. Doch ob Gronaus mittelständische Unternehmen dann einsteigen, sei unsicher.

Große Konzerne gehen mutig in die gewünschte Richtung. Voran marschiert seit einiger Zeit der Telekom-Konzern aus Bonn. Personalvorstand Thomas Sattelberger trimmt das Unter-

nehmen auf modern. Managerinnen, die Mutter werden, können mit Firmen-Unterstützung bei der Organisation von Tagesmutter, Betreuung, Stundenreduzierung etc. rechnen. Das Unternehmen will seine Fachkräfte halten und tut viel dafür, dass es dem Kind gut geht – und die Mutter schon bald nach der Geburt an den Arbeitsplatz zurückkehrt. Ute Schäfer weiß, dass 70 Prozent aller Mütter gern wieder in ihren Beruf zurückkehren würden. Einzig die Bedingungen stimmen (noch) nicht. „Das wollen wir mit unserer Aktionsplattform Familie@Beruf.NRW verbessern“, sagt die Ministerin. Unternehmen wie Henkel und Ford machen bei dem Projekt mit.

Kind krank, Arztbesuch? Mutter sitzt an der Kasse bei Lidl, Vater ist gerade mit dem Lkw in Holland. Arztbesuch nicht möglich. In Gronau doch. „Chance“ setzt in solchen Fällen Fahrdienste ein, Tagesmütter übernehmen die Fürsorge. Auch wenn Yasmin, Aydin oder Felix wegen Grippe oder Fieber nicht zur „Pusteblume“ kommen können. Die Betreuung ist gewährleistet, die Eltern können arbeiten.

Ein Service, der aus der eigenen Haushaltskasse nicht zu finanzieren wäre. Aber: Noch zahlt Brüssel. Später vielleicht die Unternehmen. Eine neue Dienstleistungssparte im sozialpädagogischen Arbeitsmarkt tut sich auf. Doch es ist eine sehr kostenintensive. „Chance“

Hilfe ohne Bürokratie und aufwändige Termingestaltung: Die Familienzentren NRW helfen Eltern und Kindern in vielen Lebenslagen.



Gronau zahlt und leistet (fast) alles. So auch täglich Einkaufsfahrten oder den Transport des Nachwuchses zur Musikschule. Das Ziel ist klar formuliert: Kein Kind soll zurückbleiben, weil die Eltern durch ihre Arbeitsbelastung den familiären Alltag nicht allein organisiert bekommen. „Mit dem Familien unterstützenden Service wollen wir versuchen, Widrigkeiten des Alltags aufzufangen und Eltern zu entlasten“, sagt Projekt-Managerin Chrysanthou. Das Angebot schließt sogar die Kinderbetreuung ein, wenn die Eltern Fortbildungen besuchen oder die Geschwisterkinder Schulferien haben. Eine Herausforderung für Unternehmen.

Aber: Gronau ist – noch – nicht überall.

Havixbeck zum Beispiel. Die KiTa der St. Dionysius-Gemeinde ist gleichzeitig Familienzentrums NRW. Havixbeck liegt nur 50 Kilometer von Gronau entfernt. Experimente werden hier nicht durchgeführt. In Havixbeck wird der gute deutsche Alltag gelebt und organisiert.

Doch die Unterschiede zwischen Modellprojekt und einem gut funktionierenden Familienzentrums sind nicht so groß. Die Gronauer Kinder wachsen zweisprachig auf – deutsch und niederländisch – bekommen Biokost vom eigenen Koch zubereitet und die Eltern werden ins Leben geleitet. Biokost und Zweisprachigkeit (englisch) gibt's auch im gesunden Münster-

land. Aber: Einkaufsdienste, begleitete Arztbesuche, Kinderbetreuung ab 5.30 Uhr? Das sind noch Privilegien der mit EU-Mitteln geförderten Einrichtung in Gronau.

Vorsorgende Prävention für Problemfamilien findet aber auch im ländlichen Havixbeck statt. Anja Wesselmann, Leiterin des NRW-Familienzentrums, ist froh über die Kombination von Kinderbetreuung und angeschlossener Elternberatung. Wesselmann: „Die Hemmschwelle sinkt, verschwindet gar vor einem Besuch beim Therapeuten, wenn er im Familienzentrums stattfindet.“ Ist eine Beratung nötig, weil ein Kind in der Gemeinschaft verhaltensauffällig geworden ist, im familiären Umfeld ständig Konflikte in Aggressivität enden, kann die Beratung im Familienzentrums Hilfestellung geben. „Treten Probleme auf“, so Wesselmann, „wird eher die Schwelle in das Behandlungszimmer im Haus übertreten, als sich in der Kreisstadt Coesfeld einen Termin beim unbekanntem Therapeuten zu organisieren.“

Für Udo, den großen Sänger und Rocker aus Gronau, sind das keine unbekanntem Welten. In seinen melancholischen Balladen sucht er Halt und blickt auf die Gesellschaft. Manchmal hilft es eben, wenn man nicht allein durchs Leben gehen muss. „Stark wie Zwei!“ hieß einer seiner letzten Songs.



HINTER BLECHZÄUNEN ODER IN GRÜNER IDYLLE **GROSSE WELT IM KLEINEN**

„Lebensbildung macht selbstbewusst und kompetent.
Sie ist sinnstiftend und persönlichkeitsbildend für
alle Menschen unseres Landes.“

Ministerin Ute Schäfer

Ismael empfängt mit fröhlichem Lachen und forscher Begrüßung. „Was willst du denn hier?“ klingt so, als solle man gleich wieder gehen. Doch der kleine farbige Franzose ist ein Junge von außerordentlicher Herzlichkeit. Er schlüpft in seinen rotblauen Anorak. Den Fünfjährigen zieht es an diesem Nachmittag nach draußen. Es ist kalt und feucht. Die ersten Schneeflocken lassen den angrenzenden Spielgarten aussehen, als sei er hauchdünn mit Puderzucker bestreut.

Düsseldorf, Stadtteil Derendorf. Am Schnittpunkt zwischen Bürgerviertel und Arbeitersiedlung. Ismael spielt und tobt mit seinen kleinen Freunden hinter einem drei Meter hohen Blechzaun, der Schall- und Sichtschutz sein soll. Eine Kletterlandschaft mit Fußballtor, gebaut von Auszubildenden der Sparkasse. Bemüht um einen freundlichen Anstrich in der Tristesse, bepinseln die freiwilligen Helfer die vormals hässliche Trennwand mit roter Farbe: 1. FC Pustebume heißt nun der Kindergarten-Klub der kindlichen Kicker. Auf diesem Bolzplatz wachsen wohl echte Straßenfußballer heran, kleine Özils und Podolskis. Vielleicht sogar Talente, die mal den rot-weißen Dress der heimischen Fortuna überstreifen könnten.

Eine Kinderwelt.

Dahinter, nur einen Meter entfernt, rauscht das wahre Leben vorbei. Eine viel befahrene vierspurige Straße auf der einen, mehr als zehn Gleise der Deutschen Bahn auf der anderen Seite. Nur noch zwei Kilometer sind es bis zum Hauptbahnhof der Landeshauptstadt. Im Minutentakt füllen S-Bahn, ICEs und Güterzüge Ismaels Spielgarten mit donnerndem Getöse.

Großstadtambiente.

Standort der Kindertagesstätte „Pustebume“. Sie hat ihr Domizil im Souterrain eines mehrstöckigen Hauses aufgeschlagen, in dem auch Erziehungsberatung, Familienbildungswerk und der Fachdienst Migration/Integration untergebracht sind. Die kühle Bausubstanz im Architekturschick der 50er Jahre lässt sich

nur schwer aus dem Gemäuer entfernen. Aber die offene Warmherzigkeit der Kinder vertreibt schnell düstere Eindrücke. Tiger, Panther, Löwen und Bären – so die Namen der vier Gruppen – laufen, schreien, basteln, jubeln, lachen und singen an diesem Nachmittag in ihrem kleinen Paradies. Das Leben vor der Tür ist ausgeblendet. Nicht ganz. Im Gegenteil. Die fokussierte Welt der Zwei- bis Sechsjährigen spiegelt sich gerade in dieser Kita wider. „In unserem Familienzentrum sind 87 Kinder aus 26 Nationen“, berichtet Erzieherin Andrea Zündorf, die seit sieben Jahren die AWO-Einrichtung leitet. Das wahre Leben der Großstadt reduziert auf 300 Quadratmetern. Heimat, Zuwanderung, Migration, Integration – im Kleinen wird das internationale Deutschland sichtbar.

Die Kinder kennen die Probleme (noch) nicht, die ihre Eltern heftig diskutieren und – leider auch – bewältigen müssen. Hinter dem Bahndamm entsteht die Welt von morgen. Das zukünftige Deutschland.

Ismael ist ein Teil davon. Er lernt und spricht seine dritte Sprache. Vater Franzose, Mutter Spanierin, Ismael plaudert rheinisch-deutsch. Der kleine Krauskopf erfährt ein großes Stück Bildung schon in den ersten Lebensjahren. Wie seine 86 Spielkameraden, mit denen er zusammen aufwächst; eine Blaupause des breiten sozialen Spektrums der Düsseldorfer Bevölkerung.

Die Elternhäuser könnten unterschiedlicher nicht sein: mal ist es eine türkische Wissenschaftlerin, mal eine 19-Jährige Deutsche, die nach der 7. Klasse die Schule verlassen musste. Mal sind es zwei alleinerziehende Mütter, die nur einen Job gefunden haben, weil sie ihren Nachwuchs jetzt auch samstags in die „Pustebume“ bringen können.

Wochenendbetreuung – ein Angebot, das noch die Ausnahme ist.

Ministerin Ute Schäfer will die Versäumnisse der vergangenen Jahre in der Betreuung von Vorschulkindern beheben. Die Regierung



Kuscheln, basteln, wohlfühlen: bei Anja Wesselmann im St. Dionysius Kindergarten in Havixbeck sind die Problemzonen minimalisiert.

hat sich die Schaffung von mehr als 144 000 U3-Plätzen bis zum Jahr 2013 zum Ziel gesetzt. Wie groß die aktuellen Probleme sind, ist in der Düsseldorfer AWO-Einrichtung zu besichtigen. KiTa-Leiterin Andrea Zündorf muss mehr als 100 Anmeldungen sortieren, qualifizieren und aussortieren. Im nächsten Sommer hat sie nur 28 Plätze zu vergeben. Das reicht nicht. Die Eltern verzweifeln. Nicht nur in Düsseldorf, wo die Kommune jedem Kind ab drei Jahren einen Platz garantiert. Und das gebührenfrei. Eine Luxussituation, die sich aus der reich gefüllten Kasse der schuldenfreien rheinischen Hauptstadt speist.

Ab Sommer 2011 darf auch die Windelfraktion Platz nehmen in der „Pustebblume“. Das politische Ziel, die so genannte U3-Betreuung auszuweiten, wird in vielen Einrichtungen nun umgesetzt. Im Alter von vier Monaten können nun die Kleinen kommen. Vorbereitet und ausgestattet sind die wenigsten KiTas auf die zusätzliche Nachfrage.

Überall das Gleiche. Bei Bewerbern für die „Pustebblume“ gelten für Andrea Zündorf die klassischen Kriterien: Bevorzugt werden Geschwisterkinder, dann zählen besondere Familiensituationen (heißt schwierige soziale Bedingungen), Alleinerziehende oder wenn beide Elternteile berufstätig sind. Verzweigung macht sich breit. Das Jugendamt filtert die Doppel-, Dreifach-, Vierfach, gar Zehnfachanmeldungen heraus.

Ismael und seine Freunde spüren nichts von dem Wettlauf um die „Pustebblume“. Sie bekommen ihre Lebensbildung von Andrea Zündorf und ihren Kolleginnen täglich gereicht. Sie haben sogar extrem viel Glück gehabt, erfahren eine vielfältige Vorbereitung auf das Leben. Draußen hinter dem Blechzaun.

120 Kilometer nordöstlich der „Pustebblume“ schotten keine Blechzäune Kinder vom wahren Leben ab. 120 Kilometer nordöstlich von Düsseldorf liegt Havixbeck. Münsterland,

katholisch geprägt. Hier heißt die KiTa nicht „Pusteblume“, sondern St. Dionysius Kindergarten. Die Leiterin, Anja Wesselmann, kann an den Fingern abzählen, wie viele Nationalitäten ihre Einrichtung besuchen. Es sind sechs – bei 60 Kindern.

Deutsche Idylle. Münsterland.

Andere Welt. Sorgen wie in der Stadt. Manche sind anders. Zum Beispiel das morgendliche Gebet, der Besuch des Gotteshauses, in dessen Turmschatten der rote Klinkerbau mit dem Rundumgrün liegt. Rechts die Grundschule, links die Gesamtschule, mittendrin die Kirche und das Gasthaus Kemper.

Klingt so, als sei die Welt in Ordnung. Doch auch in Havixbeck gibt es Probleme. Anja Wesselmann hat zu wenig Platz. 13 Anmeldungen liegen für den Sommer vor, sie kann aber nur sechs neue Kinder aufnehmen. Immerhin darf jetzt wieder gebaut werden. Nach Baustopp im Frühsommer und Regierungswechsel. Kurz danach ist die unvorhersehbare Finanzlücke behoben. Doch die Eltern aus Havixbeck mussten extra nach Düsseldorf reisen und protestieren. Nun wird die Kinderküche weiter gebaut, in wenigen Monaten können die Windel-Kinder ab vier Monaten einziehen.

Glanz und Glamour im Vergleich zu Düsseldorf. Doch hinter der makellosen Fassade bröckelt auch hier die Gesellschaft. „Eine notwendige Erweiterung“ sei die Aufrüstung zum Familienzentrum gewesen. Frau Wesselmann schätzt es, besonders für ihre Kleinen, dass nun Eltern die Möglichkeit hätten, alle zwei Wochen zum Psychologen zu gehen. „Die meisten trauen sich ja nicht, jetzt können wir sie begleiten, hier in diesem Haus.“ Das sei ein Vorteil. Um Schwächen zu beheben. Bei Kindern. Und bei den Eltern.

Zurück in Düsseldorf.

In Zeiten, da die „Süddeutsche Zeitung“ der neu entdeckten Gemüseküche ein 80-seitiges Magazin widmet, lassen Ismael & Co. Schweinefleisch lässig links liegen. In ihrer „Pusteblume“ kennen sie nichts anderes. Die multikulturell geprägte Elternschaft legt Wert auf gesunde Ernährung, entspanntes Leben und Bewegung ihrer Kinder. Kein Problem in

Derendorf: die Mittagsküche wird von einem türkischen Koch geliefert, die nachmittäglichen Vorlesestunden hält eine türkische Oma. Beim Frühstück liegt die Wurst entweder auf Tellern mit Schweinchen-Symbol oder einem Hühnerbild. „Alle lernen voneinander, auch zu akzeptieren ohne auszugrenzen“, sagt Andrea Zündorf. „Und manche lernen auch, gesunde Paprika zu essen, was sie vorher noch nie gegessen hatten.“

Paprika ist das Eine. Leben lernen das Andere. Wer es in die Gruppe „Schlaufüchse“ geschafft hat, für den ist am Freitag Sonntag. Stolz sammeln sich die Vorschulkinder, um die Welt da draußen richtig kennen zu lernen: Brötchenbacken mit Bäcker Hinkel (der Lebenstraum eines jeden Düsseldorfers), Blick hinter die Kulissen bei Feuerwehr und Polizei, mit der Stadtbahn in den Aaper Wald fahren, die Düsseldorfer Museen werden ebenso besucht wie ein Imker besucht. Und nachmittags lernen die Schlaun in der Bärengruppe den Umgang mit Computer und Laptop.

Nächstes Jahr ist es soweit. Ismael steigt zum „Schlaufuchs“ auf. Aber Fußballspielen hinter dem hohen Blech will er dann immer noch.



Staunen und Lernen für die große Welt: In der Düsseldorfer „Pusteblume“ ist das große Aquarium eine Attraktion für die 87 KiTa-Kinder aus 26 Nationen.



UTE SCHÄFER IM GESPRÄCH MIT ALEXANDRA HORSTER **JEDER JUNGE MENSCH HAT STÄRKEN**

„Bildungsfernen Gruppen mit Schwierigkeiten im formellen Bildungssystem oder am Arbeitsmarkt sollen über offene Angebote der Lebensbildung weitere Zugänge für ihr persönliches Fortkommen eröffnet werden.“

Ministerin Ute Schäfer

MODERATOR: Lassen Sie uns über Jugend sprechen, über ihre Zukunft in Nordrhein-Westfalen. Ist die Jugend noch zu retten?

MINISTERIN UTE SCHÄFER: Wir beobachten, dass sich die Jugend in zwei verschiedene Richtungen entwickelt. Die eine Gruppe ist unglaublich gut ausgebildet, sie ist gebildet und oft zweisprachig. Sie geht ins Ausland und hat alle Chancen. Dann haben wir einen anderen Teil: 25 Prozent der Jugendlichen leben in sozial schwierigen Verhältnissen und haben große Probleme, sich im Leben zu orientieren, weil sie von ihrem Elternhaus zu wenig Unterstützung bekommen. Um diese jungen Menschen müssen wir uns sehr kümmern, weil wir uns überhaupt nicht erlauben können, einen Jugendlichen in unserer Gesellschaft zurückzulassen. Darum ist es wichtig, der Jugendpolitik einen eigenständigen Raum zu geben.

ALEXANDRA HORSTER: Das ist ein sehr guter Ansatz. Wenn Sie fragen, ist die Jugend noch zu retten, würde es voraussetzen, dass sie schon verloren ist. Diese Ansicht würde ich auf keinen Fall teilen. Ich glaube nicht einmal, dass die 25 Prozent verloren sind, die Sie gerade angesprochen haben. Alle haben eine Chance, sich zu entwickeln. Ich sehe da positiv in die Zukunft.

MODERATOR: Dann ist es ja richtig, dass die Regierung der Jugend einen besonderen Stellenwert gibt.

ALEXANDRA HORSTER: Ich glaube in der Tat, dass mit Jugendpolitik viel bewirkt werden kann. Den BDKJ als Träger hat sehr gefreut, dass der Koalitionsvertrag der Jugendpolitik wieder ein eigenes Feld widmet. Jugendpolitik muss ein Querschnitt sein. Es reicht nicht, Jugendpolitik nur in Ihrem Ministerium zu behandeln, sondern auch im Schulministerium, Arbeitsministerium, auch im Verkehrs- und Wirtschaftsministerium. In allen Bereichen sollten Politiker die Kinder- und Jugendbrille aufsetzen.

MINISTERIN UTE SCHÄFER: Stimmt. Das hat die Landesregierung im Blick. Jeder junge Mensch hat Stärken. Die Gesellschaft muss es daher schaffen, die Stärken eines einzelnen jungen Menschen zu entwickeln. Wenn die Familie ausfällt, brauchen wir Angebote neben der Schule. Viele Jugendliche nehmen aus ihrer Schulzeit negative Erfahrungen mit. In

der außerschulischen Bildungsarbeit kann man junge Menschen stärken, in Jugendorganisationen, aber auch in den Bereichen Sport und Kultur. Die begleitende Lebensbildung von jungen Menschen ist als Querschnittsaufgabe in unserem Ministerium richtig angesiedelt. Wir setzen uns nicht nur für eine eigenständige Jugendpolitik ein, sondern werden den Etat für Jugendpolitik um 20 Millionen Euro auf 100 Millionen Euro aufstocken. „Mit diesem Geld kann man die Kinder- und Jugendarbeit unterstützen und neue Projekte fördern.“

MODERATOR: Wo sollen diese zusätzlichen 20 Millionen Euro eingesetzt werden?

MINISTERIN UTE SCHÄFER: Ich ziele auf Projekte in der politischen Bildung, auf die Jungen- und Mädchenarbeit, ich möchte gerne das Jugendkurland Nordrhein-Westfalen stärken. Wenn man akzentuiert bestimmte Dinge fördert, können tatsächliche Ergebnisse erzielt werden. Wir wollen junge Menschen fördern, die eine Stärkung brauchen. Im Fokus sollte die Aufgabe des Staates stehen, Bildungschancen im sozialen oder im kulturellen Bereich zu ermöglichen.

ALEXANDRA HORSTER: Gleichwohl glaube ich, dass nicht alle Träger mit ihrer Angebotsstruktur gleichermaßen Benachteiligte erreichen können. Das können die Offenen Türen, die Jugendsozialarbeit, vielleicht auch die Kultur. Es gibt Verbände wie die Kolpingjugend, wie die Christliche Arbeiterjugend, die gehen ganz gezielt auch an Hauptschulen und an Förderschulen. Wir können als Träger der Jugendarbeit aber nicht alle Fehler ausbügeln.

MINISTERIN UTE SCHÄFER: Damit beschreiben Sie sehr schön, was den Institutionen im Bildungsbereich zugeordnet wird. Das gibt es ja in den Schulen schon lange und trifft jetzt verstärkt die Kindertageseinrichtungen. Dort fühlt man sich unter Druck, all die gesellschaftlichen Defizite aufzuarbeiten. Das ist aber nicht möglich.

MODERATOR: Wie nah ist die Politik eigentlich an den Jugendlichen dran?

MINISTERIN UTE SCHÄFER: Ich glaube, nicht nah genug. Man darf die Offenheit und die Neugier nicht verlieren. Das sind zwei entscheidende Kriterien, um die Politik adäquat an den Bedürfnissen der aktuellen Entwick-



„Ökonomische Armut und Bildungsarmut fördern soziale Benachteiligung und Ausgrenzung. Wir wollen mithelfen, diese zu überwinden.“

Ministerin Ute Schäfer

lung auszurichten. Eine Herausforderung ist der Bereich social media. Da entwickeln wir zurzeit mit der Landeszentrale für politische Bildung Projekte. Ein Feld, mit dem ich mich wirklich sehr intensiv beschäftigen werde. Für junge Leute ist das selbstverständlich, nichts geht mehr ohne Web. Gerade im Bereich der medialen Entwicklung sehe ich eine unglaublich wichtige Aufgabe der Politik, junge Menschen fit zu machen, damit sie sich dort auch bewegen können.

MODERATOR: Facebook, Twitter, StudiVZ – alles wichtige Themen. Aber sind Jugendliche, die sich hier tummeln, nicht im Wesentlichen gut behütet? Muss nicht die Aufmerksamkeit in der Jugendarbeit denen gelten, die am Rand stehen?

ALEXANDRA HORSTER: Wir sind nicht der Mülleimer für das, was die Gesellschaft nicht schafft. Die Katholisch Studierende Jugend beispielsweise geht fast nur an Gymnasien. An Gymnasien werden sie aber ganz selten die Jugendlichen finden, über die wir gerade sprechen. Die Christliche Arbeiterjugend macht Bauwagenprojekte, mit denen sie durchs Land zieht und genau diese Jugendlichen erreicht, die sonst nicht wissen, wohin sie sollen. Sie gehen an Hauptschulen und machen dort Berufsorientierungskurse. Die Kolpingjugend ist stark im Bereich Jugendberufshilfe aktiv. Wir sind genau an dieser Zielgruppe dran.

MINISTERIN UTE SCHÄFER: Wichtig ist, dass durch die Arbeit eine nachhaltige Stabilität erreicht wird. Die Gruppe, über die wir jetzt reden, braucht nichts mehr als Verlässlichkeit in ihren sozialen Beziehungen. Die jungen Menschen sind schnell enttäuscht und ziehen sich dann wieder zurück. Bei der Offenen Tür ist es für eine besondere Gruppe von jungen Menschen wirklich ein Stückchen Heimat, ein Stückchen Familie. Das muss man leider oftmals ersetzen.

ALEXANDRA HORSTER: Das Engagement kann noch verstärkt werden. Ich glaube, man muss gute niederschwellige Angebote finden, die es ermöglichen, diese Jugendlichen auch zu erreichen. Ich will nicht ausschließen, dass wir das über Kooperationen mit Schulen verstärken können.

MINISTERIN UTE SCHÄFER: Das wird eine neue Herausforderung. Durch den schulischen Ganztagsbetrieb ergibt sich ein völlig neuer Tagesrhythmus. Dennoch sind die außerschulischen Bildungsorte für die Entwicklung von jungen Menschen mindestens genauso, wenn nicht noch wichtiger als Schulen. Zur Entwicklung einer starken Persönlichkeit braucht der junge Mensch den anderen Teil umso mehr. Deshalb ist es enorm wichtig, dass sich die Systeme annähern. Es wird eine intensivere Verzahnung zwischen Schule und außerschulischer Bildung geben.



Alexandra Horster ist Landesvorsitzende des Bundes der Katholischen Jugend (BDKJ) und Vorsitzende des Landesjugendring NRW e.V.

Ute Schäfer ist Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW.



ALEXANDRA HORSTER: Ich selber bin eher ein Anhänger eines klaren Rahmens für die Schule. Wir fordern immer „frei ab drei“.

MINISTERIN UTE SCHÄFER: Aber die Realität ist eine andere. Viele Eltern wollen die Ganztagschule nicht nur aus pädagogischen Gründen, sondern auch um Familie und Beruf miteinander vereinbaren zu können.

ALEXANDRA HORSTER: Schule ist nicht alles und es muss sich nicht alles an der Schule konzentrieren, sondern es gibt auch einfach Kinder und Jugendliche, die kommen an der Schule nicht zurecht. Die sind im Ganztagschulsystem hoffnungslos verloren.

MINISTERIN UTE SCHÄFER: Das ist ein Punkt, an dem gearbeitet werden muss. Junge Menschen brauchen Freiräume. Zurzeit erleben wir, dass sich alles verdichtet für die jungen Menschen. Das fängt manchmal schon in der KiTa an. Das heißt nicht, dass Kinder schon in der Vorschule englisch lernen dürfen, aber man darf nicht vergessen, dass Kinder auch spielen müssen. Man kann beim Spielen unglaublich viel lernen, wenn es entsprechend begleitet wird. Die Kleinen wollen ja entdecken und erforschen. Hinzu kommt die Erfahrung der letzten fünf Jahre mit der Einführung des Turboabiturs. Man hat damit einer ganzen jugendlichen Generation komplett ihren Freiraum genommen. Das darf man nicht weiter zulassen. Da bin ich ganz nahe bei Ihnen.

ALEXANDRA HORSTER: Wir erleben das in der täglichen Praxis. Die Oberstufenschüler sind unsere klassischen Gruppenleiter. Die haben heute keine Zeit mehr und sagen nur noch: Ich muss lernen, sonst schaffe ich mein Pensum nicht. Früher war es gar kein Problem, für eine Veranstaltung schulfrei zu bekommen, heute ist das unmöglich. Die Bereitschaft, sich zu engagieren, ist deutlich geringer geworden.

MINISTERIN UTE SCHÄFER: Richtig. Dennoch finde ich es erstaunlich und ermunternd zugleich, dass sich weit über 30 Prozent junger Menschen noch ehrenamtlich engagieren. Das ist eine bemerkenswerte Zahl, weil viele verstanden haben, dass sie mit einem dokumentierten ehrenamtlichen Engagement viel leichter Türen öffnen können als ohne. Abgesehen davon lernt man wirklich fürs Leben im ehrenamtlichen Engagement.

ALEXANDRA HORSTER: Ich wünsche mir die gesellschaftliche Anerkennung des ehrenamtlichen Engagements und möglicherweise gar Vorteile bei Bewerbungen auf dem Arbeitsmarkt. Wir haben eine Studie „Nadelstreifen trifft Kapuzenpulli“ verfasst, aus der deutlich wird, dass relativ viele Arbeitgeber ein ehrenamtliches Engagement nicht zu schätzen wissen. Vielleicht ist es wichtig, dass die Juleica, die Jugendleitercard, oder ein anderer Standard so bekannt wird, dass man einen Pluspunkt für sein ehrenamtliches Engagement bekommt.



PROF. WILLY DECKER BLICKT AUF DAS KULTURLAND NRW **WIE EIN MANDALA**

„Wir wollen dazu beitragen, dass herausragende Persönlichkeiten unseres Landes Verantwortung im gesellschaftlichen Leben übernehmen. Auch deshalb, weil sie besonders nachhaltig wirken können.“

Ministerin Ute Schäfer

Der Mann ist erst 60 und denkt schon an das Ende. Er beschreibt es mit Vehemenz und Engagement. Die Arme kreisen, der Mund sucht nach Worten, die Gedanken sind schneller. Er fixiert den 31. Oktober 2011, dann ist er schon 61. Sein letzter Arbeitstag im Ruhrgebiet. Dann liegen drei Jahre hinter dem Intendanten der Ruhrtriennale. Drei anstrengende Jahre, drei erfüllte. Die gänzliche Erfüllung erscheint erst am finalen Firmament.

2011, in Deckers letztem Jahr im Revier, zieht die Triennale nach Osten. Nach Dortmund. Jahrhunderthalle, Gebläsehalle im Landschaftspark, PACT auf Zollverein, Zeche Carl und Zeche Zweckel bekommen Zuwachs. Kokerei Hansa. Decker gerät ins Schwärmen: „Dort ist der ursprüngliche Charakter am stärksten bewahrt.“ Das Salzlager, der Ort des Finales, wirke, als sei die Maloche gerade erst beendet worden. Dabei ist diese neue Spielstätte wie alle anderen nur ein stummer Zeuge früheren Arbeitslebens. Decker greift die Vergangenheit und bugsiert sie in die Zukunft. Die Lagerhalle, in dem eiserne Transportkräne aufragen, versetzt den Regisseur in eine mystische Stimmung. „Die Wände sind rot, nein orange gefärbt vom Ammoniaksalz,“ schwärmt er. „Der ganze Raum hat diese Farbe angenommen.“

Der richtige Ort, um ein riesiges Sandmandala entstehen zu lassen. Ist es der Höhepunkt? Für den Intendanten vielleicht. Er, der Zen-Buddhist, der den Eintritt, das Erlernen, das Ertasten seiner Religion als „etwas sehr Anstrengendes“ empfunden hat, beschließt seine dreijährige Schaffensphase im Buddhismus. Nach dem Auftakt 2009 mit dem Bezug zu jüdischem Leben und der großartigen Inszenierung Moses und Aron, der Annäherung an die islamische Welt mit dem anspruchsvollem Sprech-Musiktheater Leila und Madschnun (2010) folgt nun die Erfüllung im sanften Ambiente des Buddhismus.

Decker hat im Buddhismus auch die harte, anstrengende Seite erlebt. Spielt das eine Rolle, wenn er ein in drei Wochen von vier buthanesischen Mönchen erschaffenes Mandala

anschließend von einem hohen Geistlichen zerstören lässt? Im Salzlager der Kokerei Hansa, beobachtet von Tausenden, die im September und Oktober das Kunstwerk betrachten dürfen. Rund um die Uhr. Und dann, am letzten Tag, wird der Sand in Tonkrüge gefüllt. „Wir übergeben das Mandala, das Kunst gemachte Universum, der Emscher,“ kündigt der Festspielleiter an.

Renaturierung.
Kunst. Kultur. Ruhrgebiet.

Abschied und Leben. Weiterleben. Ideen mitnehmen. Wie seine Vorgänger. Wie Gerard Mortier und Jürgen Flimm. „Diese Erfahrung der Triennale ist einmalig“ für Willy Decker. „Das gibt es kein zweites Mal, die Besonderheit des Dreijahres-Rhythmus“, in dem die Intendanz wechselt, fordere ein neues künstlerisches Bewusstsein. Er habe auch da drunter gelitten, weil die Vorlaufzeit so kurz sei. Allerdings leiden Kulturschaffende immer, wenn sie ihre Kreativität ausleben.

Für Willy Decker war es kein Spaziergang. Der in Köln geborene Ausnahme-Regisseur des Musik-Sprech-Theaters hat die Bühnen der Welt bespielt. New York, Chicago, Barcelona, Stockholm, Paris, Zürich, Salzburg. Bevor er nach Bochum, Gelsenkirchen, Essen, Duisburg und Gladbeck zog. Ist das nicht zu klein? „Die Beachtung steigt, weltweit.“

Grund genug? Oder ist da mehr, was einen wie Decker reizt, seine Kunst in nordrhein-westfälischen Hinterhöfen und in Industrieruinen zu inszenieren? Sind es seine weltberühmten Vorgänger, die hier ebenfalls gemacht und geschafft haben? Decker schätzt Mortier. Der habe aus der heruntergewirtschafteten Provinzbühne Brüssel ein Ereignis gemacht. Und aus der Triennale? Die war nicht einmal Provinz. Die gab es nicht, bevor der Belgier Hand anlegte. Nun dächten weltweit Städte darüber nach, ihre abgewirtschafteten Industrieanlagen der Kultur zu öffnen. Für Decker ist das „ganz klar eine Folge dieses Festivals und seines Erfolgs“.



Deckers Gastspiel als Regisseur in Duisburg: 2007 inszenierte er in der Gebläsehalle des Landschaftsparks Nord „Le Vin herbé“, 2009 wurde der Regie-Professor Intendant der Ruhrtriennale.

Willy Decker ist an der Ruhr, entlang der A 40, Wundervolles geschehen. Ihm ist die Routine abhanden gekommen. „Die künstlerische Produktivität bleibt frisch, ich benötige immer neue Handschriften.“ Der Festival-Chef spricht nicht von Stress im Ruhrgebiet. Er sieht das Positive dieser Zeit. „Mein Blick auf das Theater hat sich hier enorm verändert. Ich bin viel kritischer geworden.“ Davon werde er profitieren, „was immer ich in Zukunft mache“. Die Grenzen zwischen Sprech- und Musiktheater würden durchlässiger, hat der Regisseur erkannt. Eine Erfahrung aus dem Kulturland Ruhrgebiet.

Ein Stück Lebenserfahrung. Lebensbildung.

In der dichten Kulturregion des Reviers hatte der katholische Rheinländer vor fast 40 Jahren erstmals Theaterboden betreten. Im zarten Alter von 22 Jahren brach er das Studium ab und heuerte als Regieassistent im Essener Grillo-Theater an. „Damals gab es ja noch nicht viel,“ zuckt er die Achseln. Damals? Damals fuhren die Förderkörbe auf den Zechen noch ein, die heute seine Spielstätten sind.

Und heute! Decker formuliert eine Hymne ans Ruhrgebiet, an die Triennale, an das Land, dass dieses kulturelle Experiment ermögliche.

Die drei Jahre zwischen Duisburg und Dortmund hätten den Anspruch an seine eigene Arbeit verändert. Nirgends auf der Welt entwickelten Gebäude eine solche symbolische Kraft. „Der Bergbau ist nach wie vor eine Seele der Menschen,“ sagt der Meister der Theaterbühne.

Er ist einfach fasziniert. Auf nacktem, kaltem Betonboden der Jahrhunderthalle in Bochum meditiert der Regisseur. Er ist in sich gekehrt. Die Augen geschlossen, die Beine gekreuzt.

Der Buddhist ist eins mit seiner Spielstätte. Er war es auch, als er jüdische und ein Jahr später islamische Schwerpunkte setzte.

Später spricht er davon, dass die Kultur die Tür aufmache zu diesen „Ruinen der alten Zeit. Ich betrete so einen Raum und bin total frei.“ Das beobachtet der Intendant in der Festspielzeit auch beim Publikum - „dieses enorme Freiheitsgefühl, diese Verzückung.“

Das Verständnis der Menschen sei viel ausgeprägter, um Dinge zu erreichen, die man sich gar traute vorzustellen. „Wahrscheinlich ist das nur hier möglich. Aus der Erfahrung von hundert Jahren Maloche ist ein Gefühl erwachsen: zusammen schaffen wir das.“ Und



In der Ruhe liegt die Kraft: Intendant Willy Decker meditiert in der Jahrhunderthalle in Bochum.



so sind der Intendant und seine Schauspieler, Bühnenbauer und Maskenbildner, Musiker und Autoren unglaublich angetan „von der Kunst, die nur hier stattfinden kann. Über das Neue, das über viele Grenzen hinaus geht“.

Fantastische Kulturbühne Ruhrgebiet.

Ein Beispiel für die Vielfältigkeit in Westfalen, im Sauerland, im Rheinland. Diese Bühne Ruhrgebiet brauche keinen Glamour, sagt Decker. „Die positive Kraft würde durch einen roten Teppich verbannt.“ Er sei den Weg nach Salzburg oft gegangen, „hin und zurück“. Und nun wisse er, dass die große Strahlkraft der Stars auf der Triennale nicht gefordert sei. „Glamour versprühen, das wollen wir hier nicht.“ Obwohl auch die Triennale schon Stars die Bühne bot. Die russische Weltstimme Anna Netrebko zum Beispiel. Oder Günter Grass, der wenige Tage nach seinem Nazi-Bekennnis zusammen mit Jürgen Flimm in der Gebläsehalle eindrucksvoll diskutierte.

Für Decker sind andere die Stars. Kinder. Die Kinder, die jedes Jahr zum Kindertag auf die Triennale kommen. Bewegung, Tanz, Musikakademie. „Kinder gehen viel spielerischer mit kulturellen Darbietungen um. Wir Erwachsenen müssen dahin gehen, man lässt sich mitreißen

von der Kreativität und Leichtigkeit.“

Kinder. Und Sport. Sport ist Kultur. „Schalke ist Kultur.“ Sagt Decker, Schalke-Fan. Der Theaterregisseur schaut Fußball „mit einem ästhetischen Blick“.

Die gruppendynamischen Vorgänge im Sport hätten eine enorme kulturelle Dimension, „eine kultivierende Kraft im Hinblick auf die Gemeinschaft, beim Abbau von Vorurteilen. Sport hat so etwas Befreiendes.“

Das sei wieder ein Stück Lebensbildung.

Die Sinnlichkeit, die Decker im Sport entdeckt, ist für ihn kompatibel mit Kultur an der Ruhr. „Der Sport ist dafür da, den Körper zu nutzen, um die Verkrampfungen des Bewusstseins zu überwinden.“ Was für ein Satz! Was für eine Aussage!

Die Leichtigkeit der Region, in die er seine Kultur gepflanzt hat, ist überall zu spüren. „Ich glaube, das Ruhrgebiet ist ein Mandala, ein kompliziertes Gebilde, in dem sich alle Kräfte verbinden in der Gemeinsamkeit.“



SPORTLICHE LEBENSBIKDUNG UNTER DEM BAYERKREUZ **LERNEN UND TRAINIEREN**

„Eine nachhaltige Entwicklung von Kultur, Sport, politischer Bildung und der Förderung von Kindern, Jugendlichen und Familien stellt für die solidarische Stärkung unserer Gesellschaft einen Gewinn dar.“

Ministerin Ute Schäfer

Geschichten im Sport sind immer Geschichten über Sieg oder Niederlage, über Erfolg und Misserfolg. In Leverkusen, auf dem weitläufigen Gelände des TSV Bayer 04, bekommt der Besucher nur Gewinner zu sehen. Menschen mit Freude an Spiel und Sport.

Nehmen wir Lukas, zwei Jahre alt. Mit seinem Vater ist er an diesem Nachmittag in die Trainingshalle gekommen – zum Sport und Spiel. Die Windel im Höschen macht den Po runder als er ist. Lukas jagt dem blauen weichen Gummiball hinterher, nimmt ihn auf und rollt ihn zum nächsten Erwachsenen. In die richtige Richtung. Lukas macht das nicht zum ersten Mal, er weist ein koordiniertes Ballgefühl auf.

Anne Wingchen, die Geschäftsführerin des Sportklubs unter dem Bayerkreuz, nimmt den Kleinen an eine Hand, der Vater greift die andere. Auf den Schwebebalken ist Lukas schon allein geklettert. Die beiden Erwachsenen geleiten den Windel-Athleten über den schmalen hölzernen Steg. Routiniert und angstfrei setzt der Zweijährige einen Fuß vor den anderen. Geschafft. Lukas schenkt sich selbst ein strahlendes Lächeln.

5000 Kinder und Jugendliche bewegen sich, üben mit Ball und Gerät, trainieren in einer Woche in den Hallen und auf den Anlagen des Werksklubs. 10 000 Mitglieder sind es insgesamt. 15 Millionen Euro spendiert der Werksklub im Jahr für 27 Sportvereine zwischen Leverkusen, Dormagen, Krefeld und Wuppertal. „Wenn man das umrechnet, sind es 300 Euro pro Mitglied“, sagt Jürgen Beckmann, der Sportkoordinator des Konzerns. Konkret: in Klubs mit dem Bayer-Emblem treiben etwa 50 000 Menschen Sport, die von über 250 hauptamtlichen Mitarbeitern professionell betreut werden.

Eine Förderung, die einmalig ist in Nordrhein-Westfalen, in ganz Deutschland. Dabei ist der Profifußball nicht einmal eingerechnet. Das Aushängeschild. Mit 25 Millionen Euro zusätzlich finanziert der Weltriese in Sachen Chemie und Pharma die Kicker, die auf ihren schwarz-roten Leibchen am Nacken den eingestickten Schriftzug „werkself“ tragen.

Bayer ist ein Solitär. Der Milliarden-Konzern in Leverkusen gibt sich bescheiden. Und genießt still den (Namens)Ruhm. Völler, Ballack, Heynckes – Vidal, Kiessling, Helmes. Sie alle sind kickende Stars, tragen Millionen nach Hause, aber sie gehören zum Ganzen. Zum Bild eines soliden Konzerns mit einem durchdachten Sportprogramm.

Leverkusen ist nicht München, nicht Madrid, nicht Mailand. Kein Glamour, keine Groupies. Hier trainiert man in Sichtweite von hellgelben Schallschutzwänden, hinter denen sich täglich die längsten Lkw-Karawanen Europas begegnen. Selbst dem brasilianischen Ballzauberer Renato Augusto macht das raue Ambiente im Schatten von rauchenden Chemieanlagen nichts aus. Leverkusen riecht ein wenig nach Heimat, nach Rio de Janeiro im Hinterhof.

Auch ein Mann wie Danny Vieira da Costa pflegt keine Starallüren. Dabei ist der 17-Jährige Farbige mit dem sehr schwarzen breiten Bürstenkamm auf dem Kopf Nationalspieler. Fußballnationalspieler, elfmal U17, viermal U18. Und was noch wichtiger ist: er durfte schon mit den Großen trainieren, mit den Profis von Trainer Jupp Heynckes. Die Bundesliga wird den jungen Mann sicherlich schon bald auf der rechten Außenbahn sehen. Solche Aussichten verursachen bei manchem jungen Mann Flüge in absurde Richtungen.



Pauken im Trainingsanzug und der alte Einstein schaut zu: 40 bis 45 junge Sportler gehören zur Elitegruppe der Jugendakademie von TSV Bayer 04 Leverkusen – Lebensbildung steht vor dem Training.

Nicht in Leverkusen. Danny geht zur Schule. Pflicht bei Bayer, wenn gleich die Fußballer im Vergleich zu anderen Sportlern im Talentförderungsprogramm Privilegien wie einen Fahrdienst genießen und ihren eigenen Kreis bilden (können). Der junge da Costa hat sich der Sportgruppe der Leichtathleten und Basketballer angeschlossen. Er kommt jeden Mittag in das Gebäude des Teilinternats.

Fechter, Hochspringer, Siebenkämpferinnen und der eine Fußballer bilden eine verschworene Gemeinschaft. Sie leben zusammen, fünf Gehminuten entfernt, in sogenannten Sport-WGs mit sozialpädagogischer Betreuung. Vormittags Schule, dann gemeinsames Essen und Lernen mit Nachhilfelehrern, die die Leistungssportler besonders in den lernintensiven Leistungsfächern Mathe, Englisch, Deutsch unterstützen. Der alte Albert Einstein, in lila Farbe auf eine quittengelbe Wand gepinselt, wacht über die Schulleistungen der Jugendsportler. Erst wenn der Satz des Pythagoras oder Hemingway fehlerfrei abgearbeitet sind, geht's zum Training, meist ab 17 Uhr.

Die Leverkusener Sportförderer legen größten Wert auf Lebenserziehung und Lebensbildung. „Wir ködern keine 12- oder 13-Jährigen Sporttalente,“ sagt Jürgen Beckmann. „In diesem Alter sind die Kinder in ihren lokalen Sportvereinen bestens aufgehoben.“ 15 Jahre müssen

sie schon sein, um nach Leverkusen eingeladen zu werden. Das Renommee des Internats ist so gut, dass hunderte Bewerbungen eingehen. Dass nicht alle kommen können, ist klar. Platz finden nur 45 Nachwuchssportler.

Für Anne Wingchen zählen freilich nicht nur sportliche Leistungen und Perspektive, auch die sozialen Voraussetzungen müssen passen. „Ich habe schon 16-Jährige Fußballer mit gesenktem Kopf und stumm wie ein Fisch vor mir sitzen gehabt, geredet hat nur der Berater,“ sagt die TSV-Sportchefin. Fußballer in diesem Alter haben alle Berater. Und dann soll auch noch Geld fließen.

„Bei uns werden keine Prämien gezahlt,“ nicht für Fußball, nicht für Leichtathletik, nicht fürs Fechten“, so Beckmann. Im Gegenteil: bei Aufnahme in die Eliteschule wird eine finanzielle Eigenbeteiligung fällig.

Auch später, nach der Schule, lässt Bayer die jungen Sportler nicht allein. Wer nicht Fußballprofi wird oder ein Studium aufnimmt, hat die Chance, einen von bis zu 20 Ausbildungsplätzen beim Konzern zu ergattern. Bürokaufmann/-frau lernt man da. Die Lehrleistungen werden genau kontrolliert. „Ein isoliertes Sport-Ticket gibt es bei uns nicht“, beschreibt Beckmann Bayers Verantwortung für die Lebensbildung der Athleten.

Olympiazweite und Weltmeisterin im Speerwurf: Steffi Nerius hat nach Beendigung ihres aktiven Sports eine Trainerstelle im Bereich Behindertensport bei TSV Bayer 04 Leverkusen angenommen.



Geschenkt bekommt kein Sportler etwas unter dem Bayerkreuz. Von Lars Buchholz mal abgesehen. Der 17-Jährige Fechtsporler aus Hagen hat Olympiasiegerin Britta Heidemann so beeindruckt, dass die prominente Bayer-Sportlerin mit einem Teil ihrer Prämien das Stipendium für die Aufnahme in die Eliteschule des Talents spendiert. Der Zusammenhalt zwischen Stars und Nachwuchs ist extrem ausgeprägt.

Einmal Bayer, immer Bayer. Wie Steffi Nerius, die Speerwurf-Weltmeisterin. Sie trainiert nach Karriereende nun Sportler mit Behinderungen – eine starke Abteilung im Verein TSV 04. Elf Leverkusener Athleten reisen Anfang 2011 zur Leichtathletik-Weltmeisterschaft der Behinderten nach Neuseeland, mehr als aus jedem anderen deutschen Klub.

Weltmeisterschaften hat auch der Leichtathlet Mateusz Przybylko im Visier. Seit zwei Jahren trainiert der Schlacks mit den polnischen Wurzeln im rot-weißen Trikot und paukt zusammen mit den anderen Jugendlichen. Der 18-Jährige Bielefelder ist als Elitesportler des Jahres nominiert. Die Ernennung wäre eine Überraschung, „denn zuletzt wurden immer Wintersportler ausgezeichnet“, beobachtete Anne Wingchen. Vor zwei Jahren, als Mateusz von den Bayer-Talentscouts bei einem Wettkampf in Unna ent-

deckt wurde, übersprang er die Hochsprunglatte bei 2,14 Meter. In diesem Jahr waren es schon 2,16 Meter und der junge Mann ärgert sich, denn: „2.20 Meter waren drin. Aber das kommt noch.“

Das Gemeinschaftsgefühl macht stark. Die jungen Sportler stützen sich und feuern sich an. So sehr, dass für „Heimschläferin“ Kira Biesenbach mittags der Weg zunächst zum Teilinternat führt. Die Bayer-Elitegruppe ist wie eine zweite Familie, auch für die gebürtige Leverkusenerin und Bronze-Medaillengewinnerin im Siebenkampf bei den U 18-Weltmeisterschaften.

Ob Lukas den Sprung vom Schwebebalken in diese Förderung schafft, wird seine Entwicklung zeigen. Vielleicht ist er eher doch der Balltyp. Einer wie René Adler. Der Nationaltorwart hat den Sprung von der Eliteschule in die Werkself geschafft. Der wird auch Danny Vieira da Costa zugetraut. Er ist offenbar davon überzeugt. Immerhin hat er laut „transfermarkt.de“ schon einen eigenen Berater.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen
Haroldstraße 4, 40213 Düsseldorf
Telefon: 0211 837-02
info@mfkjks.nrw.de
www.mfkjks.nrw.de

REDAKTION

Karl-Heinz Steinkühler
(V.i.S.d.P.)
steinkuehler-com

ART-DIRECTION

loewentreu visual concepts

FOTOS

Ralph Sondermann (14)
MFKJKS (2)
Andreas Grüter (1)
Stefan Grey (1)
TSV Bayer 04 Leverkusen (1)

REDAKTIONSSCHLUSS

13. Dezember 2010

© 2010/MFKJKS 2013
Düsseldorf, Dezember 2010
Bitte die Veröffentlichungs-
nummer 2013 angeben.

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Landesregierung Nordrhein-Westfalen herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerberinnen bzw. Wahlbewerbern oder Wahlhelferinnen bzw. Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags- und Kommunalwahlen sowie auch für die Wahl der Mitglieder des Europäischen Parlaments.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Eine Verwendung dieser Druckschrift durch Parteien oder sie unterstützende Organisationen ausschließlich zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder bleibt hiervon unberührt. Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zu Gunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.



Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen
Haroldstraße 4, 40213 Düsseldorf

Telefon: 0211 837-02
info@mfkjks.nrw.de
www.mfkjks.nrw.de

www.familie-in-nrw.de
www.familienzentrum.nrw.de
www.familieundberuf.nrw.de
www.politische-bildung.nrw.de
www.kulturkenner.de
www.sportland.nrw.de

